

## **Presque nuit - fast nacht – Marita Hornberger**

(zur Eröffnung der Ausstellung im Städtischen Museum Engen am 2.10.2009: Einführung von Christina Prätsch-Koppenhöfer; Stuttgart)

Liebe Marita, lieber Herr Dr. Wagner, liebe Besucherinnen und Besucher dieser Ausstellung!

Ich bedanke mich für die Einladung, heute den Einführungsvortrag halten zu dürfen. Für manche von Ihnen wird diese Ausstellung die erste Begegnung mit Marita Hornberger sein, andere sind mit ihr bekannt und manche auch mit mir als Rednerin. Ich will versuchen, die Balance zu halten zwischen Weiterführung, Rückgriff, Variation meiner Gedanken zu den Bildern. So dass Sie sich hoffentlich angesprochen fühlen werden.

Der Vortrag wird etwa 15 Minuten dauern und hat fünf Teile. Sie heißen:

1. Ein Zitat von Proust über Bilder, Künstler und Betrachter von Bildern
2. Erster Eindruck
3. „Presque nuit“ – der Ausstellungstitel als Brücke
4. Bilder und Farben als Mittel der Kommunikation
5. Schlussbemerkung

### **1. Ein Zitat von Proust über Bilder, Künstler und Betrachter von Bildern**

Der halb französische Titel dieser Ausstellung, der die enge Beziehung Marita Hornbergers zur französischen Kultur andeutet, allein mag nicht rechtfertigen, dass ich meine Einführung mit einem Zitat von Marcel Proust aus seinem Roman „Suche nach der verlorenen Zeit“ beginne. Proust wirft als Kernthema der Gedanken über Kunst das der Kommunikation oder besser der Beziehung zwischen Künstler und Betrachter auf. Das finde ich ein angemessenes Thema für eine Vernissage.

Doch gleich zeigt sich das Problem: Beim Vorlesen werden Sie das Zitat vermutlich nicht in allen Bezügen aufnehmen. Da meine Einführung schriftlich vorliegt, können Sie es jedoch nachlesen. Fürs Erste reicht es, wenn Sie hier, umgeben von Bildern, beim Zuhören ein Gefühl des Zusammenhangs von „Fata Morgana“, „Nebel“, „begierigen Augen“, „höchsten Anstrengungen“, „Schleier der Hässlichkeit“ und „Universum“ erhalten. Es geht eben um Bilder, Künstler und „uns“ als Betrachter:

„Dieser äußere Schein, mit dem sie (die Bilder, cp) uns bezaubern und enttäuschen und über den wir hinausgelangen möchten, ist das eigentliche Wesen dieser gewissermaßen keine Dichte besitzenden Sache – eine auf der Leinwand festgehaltene Fata Morgana -, die das Wahrgenommene ausmacht. Und der Nebel, den unsere begierigen Augen durchdringen möchten, ist das letzte Wort der Kunst des Malers. Der höchsten Anstrengung des Schriftstellers wie des Künstlers gelingt es nur zum Teil, den Schleier der Hässlichkeit und Bedeutungslosigkeit zu lüften, der uns ohne Wissbegierde gegenüber dem Universum lässt.“  
(Marcel Proust, Auf der Suche nach der verlorenen Zeit)

Prousts Ich-Erzähler bleibt also dabei, dass Bilder als Wesen auf Leinwand letztlich nichts darstellen können als einen äußeren Schein - der uns bezaubert, doch als „äußerer Schein“ zugleich enttäuscht und in uns den Wunsch erweckt über ihn hinaus zu gelangen! Als Sache sei das Bild eine Fata Morgana. „Und der Nebel, den unsere begierigen Augen durchdringen möchten, ist das letzte Wort der Kunst des Malers.“

Fata Morgana und Nebel, wie passt das zusammen? Im Gegensatz zur Fata Morgana, die etwas Nichtexistierendes vorspiegelt, ist Nebel eine Erscheinung, die dem Blick etwas zu verbergen scheint. Es sind zueinander gegensätzliche Vorstellungen. Liegt die Fata Morgana im Nebel? Das geht (physikalisch) nicht! Ist der Nebel Teil der Fata Morgana? Ist Prousts antinomisches Sprachbild selbst unklar, eine Vorspiegelung ohne Dichte – eine Täuschung? Doch mögen, falls wir uns anstrengen, es zu verstehen, Erinnerungen an Erlebnisse in uns wach werden. Ein Bild, das zu uns spricht, für uns Sinn macht. Proust sagt dazu: Fata Morgana, aber die eines Nebels, darin sich der gewohnte alltägliche „Schleier der Hässlichkeit“, durch den wir abgestumpft vom Alltag die Welt wahrnehmen, ein Stück weg hebt und uns wirkliche Schönheit, Bedeutung und Sinn ahnen lässt, uns wieder neugierig auf das „Universum“ macht. Mehr geht nicht, sagt Prousts Ich-Erzähler. Der „Nebel, den unsere begierigen Augen durchdringen möchten, ist das letzte Wort der Kunst des Malers“. Sein bestes Wort und zugleich seine Grenze. - „Wovon kann Malerei erzählen?“, fragt Marita Hornberger in dem kleinen Text zu ihrer Ausstellung, der auch auf ihrer Homepage steht, „Sie hilft auszuwählen. Die Bilder, die unter die Haut gehen, freizulegen. Dabei ist Genauigkeit ohne wirklichen Sinn. Die Dinge werden nicht klarer. Im Gegenteil. Sie verschwinden dahinter.“

Die ganze Bedürftigkeit der Kunst nach Kommunikation und Bedeutung für ihre Rezipienten, dies bringt Proust übrigens wunderbar zum Ausdruck, indem er den ihm kongenialen Ich-Erzähler in der „Suche nach der verlorenen Zeit“ stets „wir“ sagen lässt. Dieser tut so, als ob seine höchst differenzierten Beobachtungen, Interpretationen und Haltungen selbstverständlich von allen seinen Lesern verstanden und geteilt würden. Ein Trick. Doch lassen Sie uns uns als Besucher dieser Ausstellung durch solch hohen Anspruch an unser ästhetisches Mitempfinden geehrt fühlen, nehmen wir ihn als Appell und blicken uns also erst einmal um.

## 2. Erster Eindruck

Wir sehen Bilder unterschiedlicher Größe. Starke Ausdruckskraft entsteht durch die intensiven teils leuchtenden, teils braun bis fast schwarz abgedunkelten Farben und Kontraste, die geradezu materiell wirken. Darin unterschiedlich große hellere Gebiete bis zum nur noch Lichtpunkt. Eher grobe neben äußerst ausgearbeiteten Bereichen, Formen und Linien lassen mal viel Sorgfalt, mal unbekümmerte Verstöße gegen äußerliche Exaktheit erkennen.

Wir sehen Varianten von Gestalten in Varianten von Umgebungen. - In diesem Hauptraum sind es meist Frauen, im anderen Mädchen, einmal ein Fuchs, ein Reh. Die Frauen und Mädchen sind meistens allein, manchmal zu zweit. Bis auf das Kind in „Frau mit Kind“, das hellwach aus dem großen Bild heraus sieht, scheinen sie durch den Blick des Betrachters nicht erreichbar. Wenn sie von hinten abgebildet sind, können wir mit ihnen ins Bild schauen. Seltener sehen wir sie von vorn oder im Profil. Sie sitzen im Schlafzimmer auf dem Bett, stehen im Wasser. Immer wieder im Wald, in ihn hinein spazierend, hinein blickend, auf der Schaukel. Die Frauen stärker abgegrenzt von ihrer Umgebung als die Mädchen.

Durch die Konstellationen der Bilder untereinander werden zweite und dritte Blicke auf sie möglich. Mancher Eindruck drängt sich uns auf. Auch die Bildnamen und ihre Nummern helfen, um Entwicklungen zu erkennen. Drei Beispiele:

- So verschwinden bei den drei Bildern mit den Mädchen, die nach hinten auf den Waldboden blicken, von Bild zu Bild die märchenhaften Lichter auf dem Boden.
- Die elefantenblauen Bäume im „Schaukelbild“, die so lebendig erscheinen, als würden sie sich mit ihren Stämmen an die Beine des Mädchens schmiegen und mit Astfingern nach ihm greifen wollen<sup>1</sup>, und an denen das Mädchen im rosafarbenen

---

<sup>1</sup> Eine ähnliche „Bewegung“ finden wir in der rechten Hand der „Frau mit dem Kind“!

Kleid noch schaukelt, als wär der Ast ein Teil von ihm, sie vervielfältigen und stilisieren sich in den Bildern der erwachsenen Spaziergängerinnen zu einem kahlen Geflecht. Was im „Schaukelbild“ als gelbkларer, zart strukturierter Hintergrund angedeutet ist wie eine Lichtung, zu der das Kind sich wohl bald umdrehen und fortgehen wird, ist bei den erwachsenen Spaziergängerinnen wie ein kalter Horizont geworden, von dem aus es in den Wald der Schaukel- und Märchenbilder nur Erinnerung, aber keine äußere Rückkehr gibt.

- Die Gestaltung der Einladungskarte mit Bild des blauen Zimmers bewirkte, dass seine Wände für mich nun wie zu einem sternleeren Nachthimmel zurückgetreten sind.

So reichern die Bilder sich untereinander an, verstärken auch im einzelnen Bild die Ahnung eines Zuvor und Danach, klappen vom Gegenstand um ins Abstrakte, vom Farbding in Farbraum.

Wie sind die Bilder entstanden? Meist war ihr Ausgangsmaterial etwas Fremdes, z. B. ein Photo. Einigen liegen Momentaufnahmen aus Fernsehfilmen zugrunde, Wer das weiß, mag manchmal das Gesicht Corinna Harfouchs erkennen. Aber dieses Material ist im Malprozess stark verwandelt, formal meist reduziert, farblich intensiviert worden. Wir werden an die Werke anderer Maler erinnert: an Munch, Klimt, Menzel, van Gogh, Gauguin. Marita Hornberger verfolgt engagiert die aktuelle Kunstszene. Gegenwärtig sprechen sie besonders die Bilder von Peter Doig, Elizabeth Peyton und David Hockney an. – Es ist schwer, sich den Bildern dieser Ausstellung zu entziehen. Lässt sich darüber hinaus etwas sagen? Versuchen wir es.

### **3. „Presque nuit“ – der Titel als Brücke**

„*Presque nuit - fast nacht*“, dieser von Marita Hornberger mit Bedacht gewählte Titel mag eine Brücke sein, um Betrachten den Zugang zu ihren Bildern zu erleichtern. Im engeren Sinn verweist er auf die vier neuen gleichnamigen Bilder, die mit der Laterne im dunklen Wald. Auf den Einladungskarten und dem Plakat hingegen ist das Bild „Am Morgen“ abgedruckt. So werden wir aufgefordert, dem „*presque nuit – fast nacht*“ eine weitergehende Bedeutung auch für die anderen Bilder dieser Ausstellung abzugewinnen. Noch weiter gedacht, wirft der Titel die Frage auf nach der Beziehung von „*fast nacht*“ zu Bildern überhaupt, die doch sensibel von optimalen Lichtverhältnissen abhängen (über welche wir uns hier glücklicherweise keine Sorgen machen müssen!) Solche durch den Titel ihrer Ausstellung indirekt aufgeworfenen Fragen, mit denen der Betrachter an ihre Bilder herangehen mag, sind typisch für Marita Hornberger.

„*Das ist nicht die Wirklichkeit*“, hieß es vor zwei Jahren in Friedrichshafen, inspiriert von Magrittes Pfeifenbild. Indem bei solcher Negativ-Formulierung die negierte These umso lebendiger mitschwingt (wir können ja nicht bewusst an etwas nicht denken!), wird der Betrachter angeregt, die Bilder zu befragen: Worin besteht ihre Wirklichkeit?

„*Du kannst es nicht wissen*“, hieß die Ausstellung in Langenargen in diesem Sommer. Was setzen diese Bilder dem sicheren Wissen entgegen, fragt man sich. Lebendige Erfahrung? Freude am Sehen? Ein Erkennen, das zwar instabil und unberechenbar ist, aber reich?

„*Kein Tag ist sicher vor der Nacht*“, war im vergangenen Jahr die Ausstellung in Owingen betitelt. Hier schließt sich das „*Presque nuit - fast Nacht*“ – also: nicht mehr oder noch nicht Tag - eng an. Welche Bedeutung haben Tag und Nacht in den Bildern und wie ist die Künstlerin darin einbezogen?

### **4. Bilder und Farben als Mittel der Kommunikation**

Farben und Farbigkeit spielen für diese Bilder eine entscheidende Rolle, denke ich. Farbe ist im Gegensatz zur Form nichts Festes. Sie ist abhängig von der Umgebung und von den Lichtverhältnissen. Physikalisch lässt sich unsere Farbwahrnehmung nur unzureichend beschreiben. Farbe entsteht in unserem Kopf. Zum Beispiel ist das physikalische Messbare

ein Frequenzband, das von violett bis rot linear ansteigt; subjektiv nehmen wir aber einen Farbkreis wahr, der sich für uns durch die Farbe Purpur, die im Frequenzband nicht vorkommt, subjektiv schließt. Bilder ermöglichen uns Farberfahrungen und –erkenntnisse, die nicht ersetzt werden können!

„Kein Tag ist sicher vor der Nacht“, dieser Ausstellungstitel war so formuliert, dass ein starker Gefühlswert von Bedrohung entstand. Die Sicherheit des Tages schien durch den Einbruch der Nacht infrage gestellt. In einem Lied von Herrman Gilm zu Roseneggs, das Richard Strauss vertont und dabei mit allen klanglichen Farben gearbeitet hat (!) – schade, dass ich es Ihnen nicht vorspielen kann, es würde hier passen -, wird eine beängstigende Beziehung zwischen der Nacht und der Malerei hergestellt. Die Nacht erscheint als Diebin, die auslöscht „alle(s), was nur hold“, die Farben und das Licht. Letztlich aber lässt sie den grundsätzlichen Verlust der Möglichkeit persönlicher Kommunikation, „Seel an Seele“, befürchten.

1. Aus dem Walde tritt die Nacht,  
Aus den Bäumen schleicht sie leise,  
Schaut sich um im weiten Kreise,  
Nun gib Acht.

3. Alles nimmt sie, was nur hold,  
Nimmt das Silber weg des Stroms  
Nimmt vom Kupferdach des Doms  
Weg das Gold.

2. Alle Lichter dieser Welt,  
Alle Blumen, alle Farben  
Löscht sie aus und stiehlt die Garben  
Weg vom Feld.

4. Ausgeplündert steht der Strauch,  
Rücke näher, Seel an Seele;  
O die Nacht, mir bangt, sie stehle  
Dich mir auch.

„Wenn nur jemand anders das malen könnte, was ich sehe, dann könnte ich endgültig mit dem Malen aufhören“, zitiert Marita Hornberger in ihrem Text Alberto Giacometti. „Und dies ist das Dilemma vor dem man immer steht“, schreibt sie weiter, „Dinge zu sehen, die vielleicht so gar nicht da sind, die allein durch das Bannen auf das Maltuch entstehen.“

Wie in Strauss' klangreicher Vertonung des Gedichts, so wird in diesen Bildern versucht, mit allen Farben an die Nacht heranzukommen. Die Nachtseite der Kunst ist, denke ich, auch die Einsamkeit, der sie ihre Entstehung und ihr Potential verdankt. Auf Seiten des Künstlers ist es sein Herumtappen, seine Angst vor Wahn, die notwendige Verarmung bei der Arbeit. Es ist die Verantwortung für seine Bilder, für alle damit verbundenen Entscheidungen, die ihm niemand abnehmen kann. Die Sorge, entweder „von der Bilderflut überwältigt zu werden“ oder im Dekorativen stecken zu bleiben oder die Grenze zwischen dem einen und dem anderen nicht zu erkennen und auf Nebenschauplätzen zu kämpfen. - Zur Tagseite der Kunst gehört das Gefühl der Freiheit, die Freude am möglichen Gelingen, an der best erreichbaren Selbstvergewisserung und an dem Erlebnis der Verständigung und Gemeinsamkeit mit anderen Menschen. „Presque nuit“, das verstehe ich als Versuch, der unsichtbaren Gratwanderung in Bildern Ausdruck zu verleihen. Nahe der Nacht mit Farben ein „wir“ oder ein „Du“ hervorzurufen und Zuversicht auf Sinn, so, als seien Farben nicht abhängig vom Licht.

## **5. Schlussbemerkung:**

Zu versuchen sichtbar zu machen, was sich entzieht. Doch was zu sichtbar wird, entzieht sich wieder. Künstler müssen unabhängig arbeiten, doch braucht Kunst Wahrnehmung durch Andere. Dazu sind Ausstellungen da und besonders eine Vernissage wie diese. Also genug geredet - lassen Sie sich ein auf das ästhetische Spiel und haben Sie viel Freude an der Ausstellung.